

Erster Quartalsbericht von Max Polewsky

Mittlerweile sind doch tatsächlich schon mehr als drei Monate vergangen, seit wir in Peru angekommen sind und es wird höchste Zeit für den ersten Quartalsbericht.

Am 20. August ging es also los, um 5:30 von Düsseldorf aus, wo sich die fast 30 Freiwilligen gesammelt haben, die nach Peru gehen. Über den riesigen Flughafen in Madrid und weiter 12 Stunden bis nach Lima. Gegen Ende des Fluges erspährt man zuerst das ewige Grün des Amazonas-Gebietes sowie den Fluss selbst der sich durch das Grün hindurchschlängelt, als nächstes die teilweise von Schnee bedeckten Gipfel der Anden – die gehen in Peru übrigens auf fast 7000 Meter hoch – um dann im dichten Nebel von Lima zu landen. Es ist 19 Uhr Ortszeit – 7 Stunden Zeitverschiebung zur deutschen Sommerzeit, sonst 6 – als wir den Flughafen verlassen, bereits Stockdunkel und zudem Winter in Peru. Das heißt es sind so zwischen 15 und 20 Grad und dazu ein feucht-kühler Nebel; durchgehend! Die Sonne scheint im Winter in Lima quasi nie und durch die Feuchtigkeit kommt es einem sehr viel kälter vor. Ein Besuch lohnt sich also eher im Sommer. Wir fahren ins Hotel durch den chaotischen Stadtverkehr einer Millionenmetropole, die kein U-Bahn System hat und auch sonst keine öffentlichen Verkehrsmittel außer tausenden von „colectivos“ - private Busunternehmen die überall Leute aufnehmen und wieder rauslassen und so den gesamten Verkehr aufhalten. Im Hotel angekommen trinken wir ein erstes Bierchen und gehen schlafen, es ist schon 6 Uhr morgens deutscher Zeit und die meisten sind schließlich schon früh aufgestanden. Unser Hotel liegt im wohl schönsten Stadtviertel Miraflores (etwa: „sieh mal die Blumen“) Lima ist nach Kairo die zweitgrößte Wüstenstadt der Welt, daher gibt es hier auch keine Regenabläufe an den Straßenrändern und wegen der erdbebengefahr kaum Hochhäuser; sehr ungewöhnlich für eine Metropole diesen Ausmaßes. Alles Grüne was man hier zu sehen bekommt muss bewässert werden da es so gut wie nie regnet.

Am Freitag besuchen wir die deutsche Botschaft, die uns eine Party mit allen deutschen Freiwilligen ankündigt für Anfang Februar, und das sind um die 200! Abends gehen wir am Plaza de Kennedy essen und danach an die Strandpromenade. Lima hat eine Steilküste, die abrupt ca. 100 Meter in die Tiefe geht und die wie eine natürliche Barriere zwischen Stadt und Meer ist. Von oben hat man einen Wahnsinns Ausblick. Ein kleiner Weg führt in Serpentina die Steilküste hinab, über die Schnellstraße und direkt an den Steinstrand. Es sind viele Paragliders unterwegs die sich vom Aufwind treiben lassen und im Meer tummeln sich die Surfer.

Am Samstag verteilen sich die Freiwilligen dann übers ganze Land, ich fahre mit einigen andern gegen 7:30 abends mit dem Bus nach Tingo Maria los. Trotz zweiter Klasse ist die Busfahrt sehr bequem, bis auf die nervtötend lauten Ballerfilme die die ganze Nacht lang gespielt werden. Als es langsam hell wird erblickt man die grünen Täler im Regenwald und plötzlich steigt ein Mann mit umgehengener Gewehr ein, hält eine Rede und sammelt anscheinend Geld für eine Art Bürgerpolizei, die den Drogenhandel bekämpfen will. Nach 12 Stunden fahrt kommen wir in Tingo Maria an und fahren zu Familie Rivera, ein etwas unübersichtlicher Familienclan bei dem wir erstmal unterkommen. Zwei Freiwillige bleiben dauerhaft hier und ich habe hier jederzeit eine Anlaufstelle wenn ich aus Montevideo komme. Es ist eine kleine Stadt, die voll ist von Mototaxis – klapprigen Dreirädern die einen für ein paar Cent durch die ganze Stadt kutschieren. Mittags fahren wir ein Stück raus um mitten im Regenwald im Fluss Huallaga zu baden. Wir sind hier für die Peruaner mindestens genauso eine Attraktion wie der riesige Bambus und die nebelverhangenen Berge um uns herum es für uns sind. Abends geht's noch in die Disco um die Ecke, wo man als „weißer Riese“ doch ganz schön auffällt und die Blicke auf sich zieht. Gespräche mit den Peruanern verlaufen schwierig, da man bei Musik und Bier kaum ein Wort versteht, sie aber noch weniger zu verstehen scheinen, dass man sie nicht versteht.

Hier warte ich jetzt jetzt darauf abgeholt zu werden – man kann mit Montevideo schließlich nicht kommunizieren – und dann geht es doch ganz spontan am Mittwoch los. Ich starte mit Wilmer, einer aus dem besagten Familienclan, zunächst 70 Minuten auf einem Motorcrossbike über die

Landstraße und dann über unwegsame Schotterpisten bis es nicht mehr weitergeht. Ab hier dann also zu Fuß. Um uns herum Berge und ich hoffe, dass wir nicht ausgerechnet über den höchsten müssen... „Doch, na Klar!“, wie hätte es anders sein können. 900 Höhenmeter hoch, nur um dann fast die Hälfte davon wieder abzusteigen und das ganze mit Gummistiefeln, denn trotz Trockenzeit ist der Weg sehr sehr matschig. Wir laufen sehr zügig, denn um halb sieben wird es dunkel und wir sind erst um viertel vor 3 gestartet. Ich bin ehrlich gesagt etwas überrascht über meine ganz gute Kondition und ganz oben genieße ich den Wahnsinns Ausblick. Vorab wurden mir variierende Angaben zwischen 5 und 6 Stunden für Anfänger gemacht, nach 3 Stunden 40 sind wir aber schon am Ziel, wir haben uns aber auch wirklich beeilt. Wie sich später herausstellt ist das die normale Zeit die auch die Einheimischen brauchen – sehr gut Max!

In der ersten Hütte an der wir vorbeikommen gibt's eine Suppe und von hier aus sind es nochmal 20 Minuten bis zu meiner Unterkunft: ein Hotel mit Blick auf den See! Okay, nennen wir es vielleicht doch eher Gästehaus mit Tümpel dahinter. Dennoch, für dieses Dorf ist es sehr komfortabel. Mein Zimmer liegt also quasi im kleinen Zentrum Montevideos, einige Bauern haben ihr Haus bis zu 2 Stunden entfernt liegen. Es hat sich im letzten Jahr viel getan hier, und so gibt es in einigen Häusern sogar schon ein bisschen Strom und Licht und in meinem „Hotel“ sogar ein kleines Badezimmer mit Dusche, das einzige dieser Art. selbstverständlich eine kalte Dusche und das Licht funktioniert auch nicht immer, aber das ist nicht so schlimm, ich bin froh das es so etwas hier überhaupt gibt. Ich esse direkt gegenüber bei einer Familie, die Frauen stehen schon morgens um 4 Uhr auf um Feuer zu machen und sind den ganzen Tag mit kochen, waschen, etc beschäftigt. Meistens gibt es eine Riesenportion Reis oder Kartoffeln, oder beides und dazu Kochbananen, Bohnen, Ei, Yucca, oder andere Sachen die mir bisher unbekannt waren. Suppe gibt es auch oft und zu trinken sehr süßen Kaffee oder irgendwelche Säfte. Einen Unterschied zwischen Frühstück Mittag- und Abendessen kann ich nicht wirklich erkennen. Versucht mal zum Frühstück einen großen Teller Reis mit frittierten Kartoffeln und einem Spiegelei zu verdrücken... In diesem Dorf wimmelt es von Tieren: Hunde, Hühner, Schweine und „Mulas“ eine Mischung zwischen Esel und Pferd – ihr „carro“ wie die Leute sagen (Auto).

Am Donnerstag wird für mich auf die schnelle eine Versammlung der „autoridades“ einberufen in der jeder eine beschwingte Rede hält und mich willkommen heißt. Auch ich muss ein paar Worte sagen, ab jetzt bin ich auch zu hundert Prozent aufs Spanische angewiesen. Bei dieser Versammlung soll es nicht bleiben, immer wieder werden Leute zusammengetrommelt. Sonntags trifft sich hier das ganze Dorf im Zentrum, man geht zur Kirche, wo ich schon ein wenig auf dem Keyboard geklimpert habe, es wird Fußball und Volleyball gespielt, ich bin kurzerhand zum Trainer der neuen Fußballmannschaft ernannt worden, und danach wird geredet und ein Bierchen getrunken...

Zunächst einmal bin ich damit beschäftigt mir Dorf und Leute anzugucken und kennenzulernen. An einem Samstag gehe ich zusammen mit Elpidio (mein Hauptkontakt in Montevideo) und seinen Söhnen, seinem Neffen und wer weiß wer die anderen waren an den Fluss in der Nähe seiner Hütte. Dort sind sie seit einem Tag mit der Knochenarbeit beschäftigt, vom Flussbett Kieselsteine und Sand in Säcke zu schaufeln, diese auf Mulas zu verladen, sich selbst halb so schwere Säcke - also „nur“ 4 vollgehäufte Schaufeln, vllt so 30 Kilo – aufzuschultern und alles den beschwerlichen Weg hoch zu seinem Haus zu schaffen. Mit diesem Baumaterial soll ein Betonfundament für eine Melkstation entstehen. Es überrascht mich doch ziemlich als selbst der 10-Jährige bei dieser Mittagshitze und dem sehr schweren Weg immer wieder 20-Kilo aufschultert und losmarschiert, wo ich schon ohne zusätzliche Last meine Schwierigkeiten habe den Weg hochzukommen. Zwischendurch fragt mich der Neffe von Elpidio ob ich in Deutschland bis jetzt nur in die Schule gegangen bin und nicht gearbeitet habe und in diesem Moment erscheint mir das >nur< doch ziemlich berechtigt. Er ist 19, arbeitet wahrscheinlich schon etwa die Hälfte seines Lebens und beim Mittagessen mit der Familie stellt sich dann heraus, dass der 11-Monate alte Junge der hier durch die Gegend krabbelt Sohn von ihm und seiner 15-Jährigen Frau/Freundin ist. Doch auch das ist hier auf dem Land völlig normal, gerade bei den Mädchen sucht man die Übergangszeit zwischen Kindheit und Mutterschaft fast vergebens. Sonntags trifft sich immer das

ganze Dorf und teils auch die umliegenden im „Dorfzentrum“ und auch hier fällt mir auf, wie verdammt viele Kinder hier rumlaufen. Hier gibt es wohl keine Probleme mit sinkenden Geburtenraten und die Faustregel, dass Armut Kinderreichtum bedeutet bestätigt sich auch. Am Sonntagvormittag werden in den beiden Kirchen des Dorfes – es gibt eine große katholische und eine kleinere für die streng-gläubigeren Evangelen – die Messen abgehalten, auch ich werde in die katholische eingeladen und soll ein wenig am Keyboard begleiten. Die Lieder kenne ich nicht und Noten gibt es auch nicht, also spiele ich einfach zwischendurch eins meiner Lieder vor und wie immer muss ich ein paar worte zu mir und meiner arbeit sagen. Der Tag geht weiter mit einem Festessen, für welches die Hühner schon während meines Frühstücks direkt neben mir geschlachtet und gerupft wurden. Am Nachmittag wird dann Fußball und Volleyball gespielt, beim Volleyball habe ich den gewissen Vorteil, dass das Netz mich nur minimal überragt. Nach dem Sport trifft man sich dann an einem der drei Läden, die es in Montevideo gibt und gönnt sich ein Bierchen. Solange der Strom nicht wieder ausfällt, was außerhalb der Regenzeit sehr häufig der Fall ist, gibt es auch Licht und ein wenig Musik, die über den Fernsehen und einen dvd-spieler abgespielt wird. An diesem Abend lerne ich übrigens auch Hitler kennen. Manche Leute finden anscheinend gefallen an exotischen, bekannten oder einfach nur fremdartig klingenden Namen, dabei ist dann völlig egal wer dieser Hitler eigentlich war.

Am Mittwoch dann das Highlight des Jahres, die große Überraschung: nach fast einem Jahr Wartezeit kommt gegen halb 12 tatsächlich der Polizeihelikopter ins Dorf. Schon dutzende Male wurde die Ankunft angekündigt und auch genausooft passierte nichts. Doch jetzt hat es geklappt und die tonnenschwere Maschine für die Käserei wird abgeliefert und wie schon erwähnt werde ich mit zurückgenommen. Die Aussicht beim Flug ist genial, leider sieht man aber auch immer wieder die Ausmaße der Brandrodung. Als wir die Stadt erreichen sieht man eine schäbige Wellblechdach-Sammlung, die von oben wie ein Slum wirkt. Überall Müll und Bautrümmer in den Innenhöfen, von unten hat die Stadt aber eine ganz andere Atmosphäre.

Während der Woche in Tingo sind wir viel mit Piero unterwegs, er wohnt und studiert in Tingo und zeigt uns die Ausflugsziele von Tingo Maria. Außerdem lernen wir einen französischen Freiwilligen, Valerio kennen, seine peruanischen Freunde Lucho und Andy, Pieros Cousin Xim aus Mallorca, eine Freiwillige aus Kanada, Shannon und zwei Spanierinnen mit denen zwei der Freiwilligen in der Uni zusammenwohnen. Am Freitag fahren wir ein Stück raus an den Laguna „El Milagro“, ein paradiesischer See, über den wir mit einem kleinen Kanu zu einer Hütte in der Mitte des Sees gebracht werden. Das Wasser ist sehr warm und trotz allem sind wir hier fast alleine. Als dann doch jemand vorbeigeschwommen kommt ist es wies der Zufall will eine Deutsche, die gerade durch Peru reist und vorher in Chile studiert hat. Sie ist mit einem Venezolaner unterwegs.

Am Samstag kommen wir dann in eine Fernsehproduktion, eine Feier des Dorfes Felipe Pinglo stellt sich dann aber leider als absolute Billigproduktion heraus, für die wir deutschen wohl ein gerngesehener Quotenbringer sind.

Außerdem haben wir noch den Catarata Santa Carmen besucht, ein Wasserfall wo man auch sehr schön baden kann.

Der zweite Aufstieg nach Montevideo war dann nicht wirklich besser als der erste, zwar mit weniger Schlamm dafür mit mehr Hitze. Am gleichen Tag wie ich steigen auch 2 Techniker aus Lima auf, um die Geräte in der Käserei anzuschließen. Das tonnenschwere Gerät muss ohne technische Hilfsmittel aufgerichtet werden, nur mit ein paar Holzbrettern und viel Kraft ist es nach einer guten stunde geschafft.

Später gehe ich mit einigen aus dem Dorf an einen winzigen See zum fischen. Mit einem Stock, einer Schnur und Haken und als Köder gekochten Mais wollen die hier also tatsächlich Fische rausholen? Das man damit Erfolg haben kann beweisen die ca. 20 gefischten Fische am Ende des Tages, auch wenn ich dazu keinen einzigen beigetragen habe. Vielleicht beim nächsten mal... Da am Wochenende einige Fußballmannschaften aus den umliegenden Dörfern erwartet werden wird am Freitag schonmal ein großes Schwein geschlachtet. Zuerst wird das Messer ins herz gerammt, gewartet bis das Schwein ausgeblutet ist, danach wird dieses mit kochendem Wasser

überschüttet um das Fell besser abrasieren zu können, die verbleibenden Haare über einem kleinen Feuer abgefackelt, das Tier geputzt, zerlegt und eingelegt. Am Samstag kommt zwar fast keiner der erwarteten Leute, das typisch peruanische Gericht Pachamanca wird dennoch zubereitet. Eine traditionelle Zubereitungsart mit der Mutter Erde – pachamama – geehrt wird. Wie der Name schon sagt wird dazu ein großes Erdloch benötigt, über dem dann abwechselnd Holz- und Steinschichten gestapelt werden. Das ganze wird dann von unten angezündet und in Ruhe gelassen bis es fast ausgebrannt ist. Währenddessen werden Yucca, Kartoffeln und Schwein vorbereitet. Dann werden die glühend-heißen Steine aus dem Erdloch heraus geholt, Kartoffeln und Yucca in die Glut geworfen und darüber wieder in Schichten die heißen Steine und das Fleisch gestapelt. Das ganze wird mit vielen Bananenblättern abgedeckt und abschließend mit Erde wieder zugeschüttet. Das Essen gart dann eine Stunde vor sich hin, bis es wieder ausgebuddelt wird - ¡Qué rico!
Und das geplante Fußballturnier findet dann am Sonntag doch noch statt, die Spieler kommen extra aus Moena Pampa, Pueblo Libre und Campo Verde, bis zu 3-4 Stunden entfernt.

Der Tag, an dem ich das erste Mal zur Schule gehe, ist der 16te September. Die Kinder freuen sich sehr, dass ich komme, und jedes kommt angelaufen um mir die Hand zu schütteln. Bevor der Unterricht beginnt, müssen sich die Kinder nach Klasse, sowie Jungen und Mädchen getrennt aufreihen. Bei diesem allmorgendlichem Ritual beantworten sie im Chor die Fragen des Lehrers, zum Beispiel nach dem heutigen Datum und es werden organisatorische Dinge besprochen. Heute kommt meine Begrüßung und Vorstellung dazu, wiederummal muss ich ein paar nette Worte, verpackt in einer schwungvollen Rede aus dem Ärmel schütteln. Aber daran gewöhnt man sich in Peru sehr schnell. Es gibt zwei Lehrer und zwei Klassenräume. In einem Raum sitzen erste und zweite Klasse, im anderen dritte bis sechste. „Primaria“ dauert in Peru 6 Jahre, danach kommt die „secundaria“. Die Kinder scheinen im Unterricht oft völlig abwesend zu sein und spielen mit ihren Sachen rum. Insgesamt geht es ziemlich chaotisch und vorallem laut zu. Bis auf die dutzenden Fragen nach deutschen Wörtern, die sie von mir wissen wollen scheinen sie nicht sehr wissbegierig zu sein, wie man es eigentlich oft von kleinen Kindern kennt. Ich habe den Eindruck, dass auch von den Eltern die Schule oft nicht sehr ernst genommen wird. Ich erzähle ein bisschen über Deutschland und beantworte Fragen wie „Gibt es auch Kühe in Deutschland?“ und „Wie viel Milch geben die?“. Später am Tag erzählt der Lehrer, dass es sehr wichtig ist, keinen Müll durch die Gegend zu schmeißen. Ich schlage vor, einmal mit den Kindern Müll einzusammeln, damit diese Forderung nicht so theoretisch bleibt. Doch anscheinend haben sie das schon öfters gemacht. Das größere Problem ist, dass die Eltern danach alles wieder verschmutzen, also nehme ich mir vor dieses Problem bei den Eltern anzugehen. Erstmal wird vorallem eine Mülldeponie benötigt, damit das Müll einsammeln überhaupt einen Sinn ergibt.

Danach stand dann erstmal die Reise nach Pucallpa an. Am 18ten fahren wir Nachmittags mit zwei Autos los, die Fahrt dauert ca. 6 Stunden, aber mit unseren mitgebrachten CDs wird die Fahrt ganz angenehm. Pucallpa liegt nochmal ein gutes Stück nordöstlich von Tingo Maria und vorallem tiefer im Regenwald auf nur noch ca. 150 Metern über dem Meeresspiegel. Das heißt vorallem es ist auch heißer; nach dem duschen ist also vor dem duschen und man wird völlig lethargisch und faul, sitzt nur so da und doktort vielleicht noch an einer Kokosnuss herum. Zu mehr fühlt man sich aber nicht unbedingt in der Lage. Wir haben uns für Samstag angekündigt und überraschen Moritz noch am Abend seines Geburtstages. Gefeiert wird in der Disko, in der es noch viel wärmer ist als sowieso schon. Am nächsten Morgen frühstücken wir ausgiebig, mit viel Obst und Joghurt statt Reis und Kartoffeln wie es sonst üblich ist. Dummerweise gibt es kein Wasser, sodass wir ins Schwimmbad flüchten müssen um uns abzukühlen. Am Nachmittag fahren wir gemeinsam zur Finka von Raul Tello. Hier wurde vor etwa 40 Jahren ein Stück Land aufgekauft und mit einer Wiederaufforstung begonnen. Doch zunächst einmal feiern wir hier ein zweites Mal unter einem kleinen Palmendach, wo drunter wir dann auch später schlafen, 12 Freiwillige aus Deutschland und dem Franzosen Valerio, der uns spontan begleitet hat. Am nächsten Tag gibt's dann eine Führung durchs Gelände, mit Bananen-, Kaffee-, Orangen-, Grapefruit-, Koka-, Guave-, sachainchi- und Mangobäumen und

vielmehr. Besonders krass ist der Kontrast zu den umliegenden chacras, wo immernoch mehrmals im Jahr gebrandrodet und Monokultur betrieben wird. Und auch hier ist es die Hitze, die einen irgendwann daran hindert, weiter zu laufen um sich lieber über ein paar frisch gepflückte Orangen herzumachen. Später am Tag gucken wir uns noch ein wenig die Stadt an, mit ihrem großen Hafen von dem aus die Schiffe nach Iquitos starten, eine Straße gibt es zu dieser Regenwaldstadt noch immer nicht. Am Abend geht es dann auch schon wieder zurück nach Tingo, wo wir dann nachts ankommen.

Am Dienstagmorgen geht's dann wieder nach Montevideo, spontan begleitet von meinem ersten Besucher für Montevideo: dem Franzosen Valerio. Er hat drei Monate in einer Schule in Tingo Englischunterricht gegeben und verbringt jetzt seine letzte Woche in Peru. Da ihm nicht mehr viele Tage bleiben bleibt er auch nur eine Nacht in Montevideo. Er hat sein Saxophon mitgebracht und gibt am Abend ein kleines Privatkonzert in „meinem Hotel“. Durch den durchdringenden Klang kommen auch ein paar Leute aus den Nachbarhäusern dazu und lauschen gespannt. Eine sehr schöne Atmosphäre, irgendwo im Hochregenwald von Peru ein Saxophonkonzert bei Kerzenlicht.

Einige Tage später konnte ich erahnen, wie es sich anfühlt, kein Dach über dem Kopf zu haben; naja fast sozusagen. Eigentlich war es nicht das Dach, das fehlte, sondern die Glasscheiben in den Fensterrahmen von meinem Zimmer in Montevideo, die stattdessen nur mit Mückengittern bestückt sind (auch wenn oben, zwischen Wand und Dach alles offen ist, sodass die Tiere trotzdem alle reinkommen). Hin oder her, in meinem Zimmer war es fast genauso stürmisch, wie draußen. Der starke Wind hat den genauso starken Regen fast bis in die hinterste Ecke von meinem Zimmer geweht und alles andere gleich mit. Mein Bett, Klamotten, Bücher und was sonst so in der Gegend rumlag, ist nass geworden. Aber zumindest mein Abendessen war schon fertig, bevor das Feuer durch den Regen ausging und so konnte ich ein 1A Gewitter im Regenwald verfolgen.

Per Radiodurchsage, die einzige Möglichkeit auch nur annähernd mit den vielen Dörfern in der Pampa zu kommunizieren, kommt am gleichen Tag die Nachricht, dass die geplante Reise nach Pozuzo und Nagazu von Dienstag auf Donnerstag verschoben werden muss, aufgrund von Streiks. Es gibt einen Radiosender, der in allen Häusern in jedem Dorf ab 1 Uhr eingeschaltet ist. In der Zentrale in Tingo oder per Telefon können hier Nachrichten hinterlassen werden, die dann nach den Nachrichten vorgelesen werden. So haben die anderen Freiwilligen in Tingo mir dann auch mitgeteilt, dass wir wegen dem Streik der Koka-Bauern nicht aus Tingo rauskommen. Eigentlich war geplant, Dienstag sehr früh in Montevideo aufzubrechen, um Nachmittags mit einer Gruppe von 30 Freiwilligen und Bauern aus acht verschiedenen Dörfern zu einem Treffen deutscher Kolonien in Lateinamerika zu fahren. Alles ist perfekt geplant, doch die peruanische Wirklichkeit holt uns schnell ein: die Koka-Bauern haben in der Nacht auf Montag mit einem Streik auf das harte Eingreifen der Regierung reagiert. Streik heißt, dass alle Straßen in der Region dicht sind und nix mehr geht. Die Läden sind geschlossen, oder haben nur heimlich geöffnet und in den Straßen von Tingo geht es zu wie auf dem Jahrmarkt mit gleichzeitigen Protestmärschen. Also kommen wir weder von Tingo Maria mit dem Bus nach Pozuzo, geschweige denn problemlos von Montevideo nach Tingo. Der Streik ist vorerst auf 72 Stunden begrenzt, sodass wir Donnerstag dann doch noch nach Pozuzo aufbrechen, auch wenn das Treffen deutscher Kolonien dann eigentlich schon vorbei ist. Am Mittwoch gehen wir dann mit allen Bauern gegen neun Uhr in Montevideo los. In der großen Gruppe dauert der Abstieg deutlich länger und so wird es immer später und die Sonne knallt und knallt. Obwohl der weg staubtrocken ist, kommt kein Auto und auch ganz unten angekommen, ist immernoch keins zu sehen – wegen dem Streik ist selbst hier auf abgelegenen Straßen nichts los. Also müssen wir noch 2 Stunden weiterlaufen in der totalen Mittagshitze, bis wir zum Glück doch auf ein Auto treffen: Ein Koka-Bauer, der uns netterweise mitnimmt. Unterwegs lesen wir noch ein paar andere Leute auf, bis wir schließlich mit 9 Erwachsenen und 2 Kleinkindern plus Gepäck im Auto sitzen. Vier vorne, vier plus 2 Kinder hinten und einer mit allem Gepäck im Kofferraum. Das Ergebnis von diesem Tag ist ein Sonnenstich trotz Hut und die Erfahrung, dass die Koka-

Bauern wirklich alles lahmlegen können wenn sie wollen. Am donnerstag abend geht's dann im extra für uns gechartertem Bus nach La Merced. Nachts ohne Heizung über den Pass lässt einen trotz dicker Klamotten und decke frieren. Früh morgens dann Verhandlungen um den Preis für 2 colectivos nach Pozuzo, nach einer guten Stunde geht's dann weiter über Oaxapampa nach Pozuzo, wo wir gegen 12 Uhr mittags ankommen, 18 Stunden unterwegs.

Plötzlich steht man in einem Dorf, mitten im peruanischen Regenwald, mit tirolischen Holzhäusern und „Wiener Schnitzel“ und (Bananen-)Strudel auf den Speisekarten. Vor 150 Jahren sind Deutsche und Tiroler an diesen Ort ausgewandert und haben ihr Dorf (ursprünglich Preußen) fernab der Zivilisation gegründet. Mittlerweile gibt es zwar schon eine Straße und viele zugezogene Peruaner, aber einen Teil ihrer Kultur und vorallem ein altertümliches Deutsch haben viele behalten.

Die nächsten beiden Tage besichtigen wir dann die Finka von Augustin Egg und seiner Frau Rebecca. Er gehört zu der dritten Generation der Auswanderer und ist 72 Jahre alt. Er hat ein immenses Wissen über die verschiedenen Baum- und Pflanzenarten gesammelt, welches er auch bald in einem Buch veröffentlichen will. Für die Bauern gibt es hier viele Tips und Ratschläge, welcher Baum schnell wächst, welcher gutes Holz gibt und welcher als Schattenpflanze für die Kaffeeplantage dient. Gleichzeitig lernen die Frauen von seiner Frau, wie man in den verbesserten Küchen Brot backen und Kürbismarmelade herstellen kann.

Am Montag fahren wir dann über Oaxapampa zurück nach Nagazu. Nach anfänglichen Schwierigkeiten – alle Bewohner sind zum Jubiläum des Nachbarortes Villarica ausgeflogen – finden wir dann doch noch jemanden, der uns über die beispielhaften Kaffeeplantagen führt. Hier gibt es eine Schule nur für Kaffeebauern und es wird ökologischer Kaffee angebaut der unter anderem von Lavazza nach Europa exportiert wird. Noch am gleichen Abend fahren wir zurück nach La Merced, von wo aus der größte Teil der Gruppe direkt weiter nach Tingo fährt. Ich bleibe mit Henrik, Moritz und Raúl noch eine Nacht, ziehen noch ein bisschen durch die Stadt und suchen uns ein günstiges Hostel. Am nächsten Tag besuchen wir das Büro von Ecoselva und hören einen Vortrag über geplante Projekte. Danach kommen wir an einer Orangenverarbeitungsfabrik vorbei und kriegen eine spontane Führung und gucken uns danach noch ein wenig die Stadt an. Mittags fahren wir dann weiter nach Lima, wo ich Victor vom Flughafen abhole und die anderen direkt weiter nach Ayacucho fahren. Victor ist ein weiterer Freiwilliger, der sechs Monate in dem Wasserkraftwerk von Montevideo helfen wird.

In Lima schlafe ich bei den Eltern eines Freundes, der im Moment aber gar nicht da ist. Obwohl mich hier also keiner persönlich kennt, sind alle sehr gastfreundlich, sein Vater sagt er vertraut Freunden von seinem Sohn absolut und drückt mir einen Schlüssel in die Hand. Eine bessere Unterkunft hätte ich in Lima kaum finden können. Am nächsten morgen hole ich dann Victor vom Flughafen ab. Obwohl ich außer der Ankunftszeit keine Infos habe, finde ich ihn schon nach 10 Minuten.

Am nächsten Tag im Parque Kennedy werde ich zweimal von Schülergruppen angesprochen, die mit der Aufgabe, einen Gringo auf Englisch zu interviewen in mir mal wieder ein gefundenes Opfer finden. In Tingo Maria ist uns allen das gleiche schon X-mal passiert, wir waren wohl auch die einzigen weißen in der Stadt. So hatte am Ende die ganze Klasse die gleichen 6-7 Personen interviewt. Doch das mir das selbst in Lima an einem touristischen Ort gleich zweimal in einer halben stunde passiert, das ist wirklich Pech, denn nach mehreren Malen hat man wirklich keine Lust mehr, doch für Englischlehrer scheint es eine beliebte Methode zu sein.

In Lima mache ich dann auch erste Erfahrungen mit dem peruanischen Gesundheitssystem: nach einer Woche Durchfall möchte ich zu einem Arzt und fahre zu einer Klinik in Lima. Hier machen sie erstmal einen riesen Aufstand um meine Versicherung, bis sie endlich verstehen, dass ich sie bezahlen kann. Als die Hürde dann endlich genommen ist, gibt es erstmal keinen Arzt. Da müsse ich schon bis 4 Uhr warten, vorher geht nur die Notaufnahme. Also warte ich zwei Stunden. Der Arzt entpuppt sich dann auch als Reinfall: abgesehen davon, dass es wichtig ist, dass der Durchfall aufhört, weiß er nichts kluges zu sagen und verschreibt mir zum Schluss genau das Medikament,

das ich schon seit einer Woche nehme und ihm auch extra gezeigt habe. Und dafür verlangt er auch gleich 200 soles. Ich kann natürlich nicht mit Kreditkarte abheben, sondern muss das Geld erst abheben. Übrigens gibt es selbst in Krankenhäusern keine seife auf den Toiletten.

Ein weiteres peruanisches Phänomen bestätigt sich mir: In Peru sind Läden, die das gleiche Sortiment anbieten immer alle direkt nebeneinander. Das gilt für Haushaltswarengeschäfte, Obststände, Musikläden – eben alles. Konsequenterweise also auch für Krankenhäuser und so ist neben dem einen direkt noch ein zweites. Ob so von jedem Punkt der Stadt gleichschnell ein Krankenhaus erreicht werden kann?

Zurück in Tingo gehe ich mit Victor zu Familie Juárez, wo er unterkommen wird. Die Familie ist sehr nett und gastfreundlich, laden mich direkt zum Frühstück am nächsten Tag ein und laden mich ein, jederzeit vorbeizukommen. Eine Anlaufstelle mehr in Tingo. Maria Juárez ist Lehrerin an einer Secundaria und arbeitet in der Stadtverwaltung, Mario Juárez hat seine eigene Schmiede, wo er Schmuck herstellt und Uhren repariert. Das Gold, das er verarbeitet hat er, so sagt er, früher selbst geschürft. Ich habe eher den Eindruck, dass er das immer noch tut, das nur nicht so breittreten will... Er hat eine kleine Hinterhofwerkstatt, wo Quecksilber und verschiedene Säuren in der Gegend rumstehen und er bei funzeligem Licht Ringe schmiedet. Am Freitag ladet die Familie Victor und mich ein, zur Cueva de las Lechuzas zu fahren, eine riesige Höhle im Nationalpark von Tingo Maria. Dort gibt es Fettschwalben und Fledermäuse und es ist noch nicht endgültig erforscht, wie weit sie in den Berg hineinreicht. Bis zu 10km weit sind forscher wohl schon vorgedrungen, doch wegen Sauerstoffmangel und der riesen Anzahl an Abzweigungen lässt sich das noch nicht endgültig klären.

Am Samstag geht's früh morgens nach durchzechter Nacht mit alle Mann nach Montevideo: zu zehnt gehen wir hoch, andere Freiwillige und Andy, Piero und Christian, die in Tingo studieren und beim errichten der Baumschule in Montevideo helfen werden. Nachdem sich alle pünktlich aus dem Bett gequält haben und wir rechtzeitig in Montevideo ankommen zum verabredeten Termin zur Reunion, stellt sich heraus, dass diese auf den nächsten Tag verschoben wurde. So haben wir etwas Zeit auszuruhen und später gemütlich Abend zu essen. Nach der reunion am Sonntag verabschieden sich dann auch alle wieder und nur Victor und ich bleiben in Montevideo.

Den nächsten Tag beginnen Victor und ich mit Machete schärfen, um in unserem „Garten“ vorm „Hotel“ zu mähen. Nach weniger als der Hälfte geben wir dann doch erstmal auf für den Tag. Über rasen mähen mit einem Rasenmäher kann man sich da wirklich nicht beklagen. Danach besuchen wir mit Manuel, dem Verantwortlichen für das Wasserkraftwerk seinen Arbeitsplatz. Im Winter, also Trockenzeit, reicht das Wasser nicht aus, um das Wasserkraftwerk auf voller Leistung laufen zu lassen, und so gibt es immer nur sporadisch Licht. Außerdem ist Manuel der einzige, der das Kraftwerk bedienen kann und hockt so immer alleine im Kontrollhäuschen, während alle anderen vom Strom profitieren. Gerade Sonntags wenn alle im Zentrum zusammen kommen, muss er dafür sorgen, dass es Licht gibt. Es muss dringend ein zweiter ausgebildet werden, um das Kraftwerk zu bedienen und auch sonst gibt es viele Probleme die es zu lösen gilt.

Mittlerweile ist auch das Projekt Baumschule angelaufen. Zusammen mit 2 Studenten der UNAS und anderen Freiwilligen sind wir nach Montevideo gegangen und das Grundgerüst für die Baumschule ist bereits aufgestellt. Wenn alles klappt, wollen wir in einer Woche die Konstruktion zuende bringen, sodass mit der Bepflanzung begonnen werden kann. Die Einsetzende Regenzeit macht uns schon etwas zu schaffen und auch mit der Materialbesorgung klappt nicht immer alles genau nach Plan, doch ich bin zuversichtlich, dass wir langsam aber sicher voran kommen.

Das solls fürs erste gewesen sein.

Muchos saludos
Max